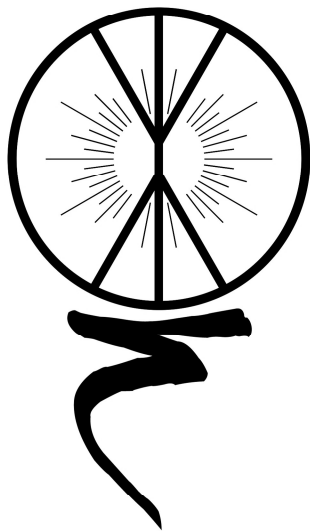




Bund Deutscher Unitarier Religionsgemeinschaft europäischen Geistes

Glauben und *Wirken*

03

Stefan Kaus
Zum Geleit

06

Emanuel Geibel
Regenzeit

08

Stefan Kaus
Von der Weltseele

34

Johann Wolfgang von Goethe
Eins und Alles

35

Ralf Kaiser
Buchbesprechung
Eike Härtel: *Den Weg des Lebens erkennen*

38

Edith Gräfin Salburg
Weihnacht

39

Margarete Dierks
Die Spur des Sternes

46

Rainer Maria Rilke
Du darfst nicht warten

2

Wir bitten um Entschuldigung!

In der letzten Ausgabe (4/5) trieb es der Druckfehlerteufel denn doch zu arg. Er raubte nicht nur eine Textzeile, sondern der ersten Umschlagseite sogar unser Gemeinschaftssymbol. Das darf selbst in Corona-Zeiten nicht passieren! Hier die fehlende Zeile am Ende der Seite 34:

«... *die Diotima* des Hyperion stellt: das Sichern einer erreichten *Höhe* ...»

Stefan Kaus: **Zum Geleit.** Der oströmische Geschichtsschreiber *Prokop*, liebe Leser, Freunde, Unitarier, berichtet an der Schwelle von der Antike zum Mittelalter in seinem Werk über die Gotenkriege von einer Gesandtschaft der germanischen *Heruler* nach *Thule*¹, wie man das nördliche Skandinavien, das man als Insel dachte, in der Antike nannte. Da erleben die Gäste eine vierzig tägige Polarnacht², während der eine Zeitmessung nur durch genaue Beobachtung von Mond und Sternen möglich war. So war es ein alter Brauch, nach fünfunddreißig Tagen einige Männer auf die Berghöhen rundum zu senden, um nach der Sonne Ausschau zu halten. Und sobald die auch nur ein leichtes Steigen des ersehnten Tagesgestirns ausmachten, meldeten sie es ins Tal, worauf noch im Dunkeln gefeiert wurde.

«Dies ist das höchste Fest bei den Einwohnern von Thule. Ich habe den Eindruck, daß die Menschen dort auf der Insel in ständiger Angst leben, die Sonne könne sie einmal – obwohl sich der genannte Vorgang alle Jahre wiederholt – gänzlich verlassen.»³

Wenn auch heute die Sorge mehr dem Übelwalten irdischer Finstermächte gilt, die unseren Erdteil hinab in den Mahlstrom zwingen wollen, können

1) Ὑπὲρ τῶν πολέμων (*Über den Krieg*), 2. Buch, 15. Kapitel

2) Stimmt Prokops Angabe der vierzig Tage, hielt sich die Abordnung etwa in Höhe von Svolvær (Lofoten) oder dem schwedischen Kiruna auf.

3) Prokop: *Werke*. 4 Bände, griech.-deutsch, hrsg. u. übers. v. Otto Veh, München 1966, Bd. 2, S. 323

gewiß auch Sie, liebe Leser, die Angst der frühen Menschen, die Sonne selbst zu verlieren, nachempfinden und begreifen, daß sehr alte Märchen wie das Grimmsche *Von dem Machandelboom*⁴, dessen kosmische Bezüge uns Friedrich Schöll feinsinnig auslegte⁵, diese Verlustangst über die Jahrtausende bewahrt haben. Bedrückt die dunkle Zeit doch auch heute noch, selbst jene, die nicht unbedingt zur Schwermut neigen. Wir brauchen eben der Sonne göttliches Licht, das sich Goethe von Newton nicht in die Spektralfarben zerfransen lassen wollte und uns Heutigen auch Millionen Leuchtdioden nicht ersetzen können.

Und so ist es auch kein Wunder, daß ein anderes Märchen der beiden Hanauer, *Hänsel und Gretel*⁶, meist in der anrührenden Opernfassung Engelbert Humperdincks, zum klassischen Weihnachtsangebot unserer Theater wurde. Denn auch dieses Märchen ist letztlich ein Sonnenwendspiel. Geht es doch auch hier um den mittwinterlichen Kampf zwischen Licht und Finsternis, aber nicht als den zweier absolut verschiedener und gegensätzlicher Kräfte, sondern als die jahreszeitliche Wandlung

4) *Kinder- und Hausmärchen (KHM)* Nr. 47 (*Machandel* = Wacholder)

5) Friedrich Schöll, *Gott-Natur in Mythos und Märchen. Ein Buch von der Allwirklichkeit des Göttlichen*. 2. Aufl. Wildbad 1986, S. 264-274

6) *KHM* Nr. 15

der guten Mutter Erde in die dem Leben feindliche Vertilgerin der Sonne. Wurde letztere im *Machandelboom* als *de lüttje Broder* noch geköpft und verspeist, wird sie als *Hänsel* in der Mast nicht fett, will also nach der längsten Nacht des Jahres nicht gleich wieder steigen. Dem *Marleenken* entspricht die *Gretel*. Beide helfen der Sonne, die eine, indem sie deren *Beenkens un Knakens* sammelt und zum wundertätigen Wacholder trägt, die andere durch den Schubs der Hexe in den Backofen.

Was den Bericht der Heruler mit den Märchen eint, ist das Fehlen jeder Trauer am Ende, liebe Leser, Freunde, Unitarier: Alle waren so *recht vergnöögt un güngen in dat Huus by Disch un eeten*.

Und was immer das neue Jahr für uns alle bringen mag, will ich Ihnen und Ihren Lieben im Namen der Vorstände dieses Vergnügtsein für die anstehenden Weihnachtstage und die Zeit zwischen den Jahren von Herzen wünschen. ■



Geh' ich nach dem ew'gen Regen
durch den Wald bei früher Zeit,
ei, wie macht auf allen Wegen
sich das Volk der Pilze breit.



Zwischen Dorn und Hagebutte
truppweis' an des Weges Rand,
steh'n sie hier in weißer Kutte,
dort im braunen Mönchsgewand.

And're bläh'n gleich Kardinälen
sich im flachen Scharlachhut,
ach, und vollends nicht zu zählen
ist die schwarzgefleckte Brut.





Dicht geschart und immer dichter,
durch's Revier von Ort zu Ort
wälzt das schwammige Gelichter
seine Propaganda fort.

Klimmt mit unheimlicher Schnelle
hügelan aus jeder Schlucht,
haucht von jeder sumpf'gen Stelle
seinen Brodem in die Luft.

Frischen Sonnenatem sende,
güt'ger Himmel, send' ihn bald!
Sonst verdumpft uns noch am Ende
dies Gezücht den ganzen Wald.

Emanuel Geibel, Regenzeit



Stefan Kaus: **Von der Weltseele. Ein romantischer Ansatz zur Überwindung des Dualismus.** Dem Seufzer des *Fortunat* in *Joseph von Eichendorffs Roman Dichter und ihre Gesellen*, «ich wollte, die Romantik wäre lieber gar nicht erfunden worden»¹, mag ich nun wirklich nicht zustimmen, wenn der auch nicht auf die Geistesströmung als Ganzes, sondern lediglich auf eine ihrem Lebensgefühl entspringende Liebestollheit gemünzt war. Ich mag es um so weniger, als es die Romantik war, die hierzulande die idealistische Philosophie und damit die Erinnerung an die bereits vorsokratische, doch immer wieder für Jahrhunderte begrabene, Idee unseres Gegenstandes hervorbrachte. Wie kam es dazu?

Anläßlich seines 250. Geburtstages sprach unsere Würdigung *Friedrich Hölderlins*² bereits die Verwirrung an, die eine sich innerhalb weniger Jahrzehnte schier exponentiell weitende Naturwissenschaft bei den Gebildeten des achtzehnten Jahrhunderts auslösen mußte. Sie hatte sich ja noch nicht in die heute so zahlreichen Fachbereiche entfaltet; um so mehr beeindruckten die



1) Im 24. Kapitel. Zitiert nach: *Joseph von Eichendorff, Werke, Band 2 (Romane und Erzählungen)*, 4. Aufl., Berlin 2013, S. 487

2) *Theokratie des Schönen. Zu Hölderlins 250. Geburtstag*. In: *Glauben und Wirken* Nr. 4+5/ 2020, S. 9 ff

wie Kugeln einer Gewehrsalve einander folgenden Berichtigungen dieses Monolithen.

Es waren ja beileibe nicht nur *Isaac Newton* und *Erasmus Darwin*³ in England, die für Aufregung gesorgt hatten, jener mit der Mathematisierung von Himmelsmechanik und Optik, dieser mit der anschaulichen Darstellung der inzwischen allgemein anerkannten Lehre von der Evolution des Lebens, die die alte Vorstellung einer Unveränderlichkeit der Arten verabschiedet hatte. Fast ebenso wichtig waren die Entdeckung des Sauerstoffes durch *Carl Wilhelm Scheele* 1771 in Schweden, die Oxidationslehre *Antoine de Lavoisiers* in Frankreich sowie die bahnbrechenden Arbeiten *Alessandro Voltas* und *Luigi Galvanis* in Italien oder *Johann Wilhelm Ritters* in Deutschland zur Elektrizität. Sauerstoff wie Elektrizität lag Polarität zugrunde, jenem bei Verbrennung mit Stickstoff unter dem Lichtbogen, dieser mit ihrer Spannung zwischen Plus und Minus. Eine solche Wechselwirkung von Gegensätzen, die eine neue Kraft hervorbringen kann, nährte die Hoffnung, ein dialektisches Naturgesetz und da-

3) a. a. O. S. 30 und Fußnote 41

mit den Schlüssel zum Verständnis der Welt als Ganzem finden zu können. Dabei wurden die theoretischen Erfolge durch technische wie *Benjamin Franklins* Blitzableiter und *James Watts* Dampfmaschine noch unterstrichen.

Da der Mensch aber nicht nur kalter Verstand, sondern eine Trinität aus Leib, Seele und Geist ist, kann immer wieder beobachtet werden, wie sich Zeitalter völlig unterschiedlicher, ja geradezu gegensätzlicher Weltauffassung wie in einer Pendelbewegung ablösen. So konnte es diesmal nicht ausbleiben, daß auf den kühlen *Rationalismus* der Aufklärung gefühlsbetontes Auflehnen der nächsten Generation folgte, das seinerseits dann freilich wieder in eine Zeit des *Realismus* und schließlich *Naturalismus* übergehen sollte.

Dabei darf man sich die Übergänge der Zeitalter natürlich nicht so abrupt denken, als habe etwa *Giovanni Gabrieli* am Silvesterabend des Jahres 1599 mit seiner Frau auf das nun beginnende Barockzeitalter angestoßen oder *Speerschneiders* Entdeckung⁴, daß *peronospora devastatrix* Verursacher der Kartoffelfäule und nicht nur Schwä-

4) J. Speerschneider, *Die Ursache der Erkrankung der Kartoffelknolle durch eine Reihe Experimente bewiesen*. In: *Botanische Zeitung*, hrsg. v. Hugo von Mohl, 15. Jahrgang, Leipzig 1857, Sp. 121ff

chungsparasit ist, im Februar 1857 die Romantik beendet.

Ebenso wenig beteiligen sich alle an einer solchen Strömung: jene berühmten *fünf Frankfurter* etwa, die lieber durch den Aufbau großer europäischer Bankplätze⁵ entscheidend dazu beitragen, ihrem Volk die Welt zu Füßen zu legen. Und *Heinrich Heine* gilt das Etikett *Romantiker* gar weltfremden

«Faselhänsen, denen es eben recht ist, das ruhige Denken aufzugeben und gleichsam jene Derwisch-Tourneurs nachzuahmen, die ... sich so lange im Kreise herumdrehen, bis sowohl objektive wie subjektive Welt ihnen entschwindet, bis beides zusammenfließt in ein weißes Nichts, das weder real noch ideal ist, bis sie etwas sehen, was nicht sichtbar, hören, was nicht hörbar, bis sie Farben hören und Töne sehen, bis sich das Absolute ihnen veranschaulicht.»⁶

Des Spötters Auslassung zielt besonders gegen den jungen Philosophen *Friedrich Wilhelm Joseph Schelling* und seine Anhänger, jenen Schelling, der auf Goethes Empfehlung ab 1798 Professor der Philosophie in Jena ist – mit gerade einmal dreiundzwanzig Jahren. Wiederum hinderten des alten Goethe Gleichungen *klassisch* = *gesund* und *romantisch* = *krank* im Gespräch mit Eckermann

5) Amschel in Frankfurt, Salomon in Wien, Nathan in London, Kalman in Neapel und Jakob in Paris.

6) Heinrich Heine, *Über die Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*. Drittes Buch. In: Heinrich Heine: *Werke und Briefe in zehn Bänden*. Band 5, Berlin und Weimar 2. Aufl. 1972, S. 298

vom 2. April 1829⁷ die Romantiker nicht, in ihm die *mustergültig ganzheitliche Persönlichkeit* als verwirklicht zu verehren.

Wir alle haben unsere Vorstellungen von dem, was wir romantisch nennen würden: den Sonnenuntergang am Meer, den tief verschneiten Hof hoch in den Bergen, das Abendessen zu zweit bei Kerzenschein. Genau das ist es auch für den jungen Goethe, wenn er in *Werthers* Brief vom 10. September 1771 den Lieblingstreffpunkt mit Lotte unweit Wetzlars als ein Plätzchen rühmt,

«das wahrhaftig eins von den romantischsten ist, die ich von der Kunst hervorgebracht gesehen habe.»

In diesem uns vertrauten Sinn kam das Eigenschaftswort *romantisch* schon im 17. Jahrhundert auf, um den Gegensatz einer bereits damals überzivilisierten Wirklichkeit zu bezeichnen, die man als von moralischen und ständischen Vorurteilen befangen erlebte. Gleichzeitig verbanden sich *phantastisch*, *märchenhaft*, *träumerisch* und *wunderbar* als Synonyme damit. Wenn also Samuel Sheppard 1651 eine Sammlung von Epigrammen theologischen, philosophischen und *romantischen*

12

7) Johann Peter Eckermann, *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hrsg. v. Otto Roquette, 3 Bde, Cotta o. J., Bd. 2, S. 56 – Goethe gelten übrigens «*die Nibelungen klassisch wie der Homer, denn beide sind gesund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht klassisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist.*»

Inhalts veröffentlicht⁸, will er natürlich mit der dritten Kategorie bestimmte dieser Kurzgedichte von den übrigen ernsthaften Inhalts trennen. Und wenn ein Jahrhundert später Samuel Johnson, dem englischen Gottsched, am Reisebericht eines portugiesischen Missionars gefiel, daß der

«has amused his readers with no romantic absurdities, or incredible fictions»⁹,

hat wohl auch er die oben genannten Lesarten für romantisch im Sinn.

Besagtes Eigenschaftswort kommt, wie auch die Bezeichnung *Roman* für eine phantasiegeborene Erzählung, von *romanisch*. Und zwar von der *lenga romana*, wie das *Provençalische*, weil aus dem *Vulgärlatein* entstanden, im Mittelalter genannt wurde, also jener Sprache des südlichen Frankreich – mit Ausnahme Aquitaniens, wo sich das *Gasognische* bildete –, für die die alte *Provincia Narbonensis* und spätere *Provence* Namensgeberin wurde. Nach Dante ist sie dadurch ausgezeichnet, «daß Dichter der Volkssprache zuerst in ihr gedichtet haben, als in der vollkommeneren und süßeren Sprache, nämlich *Peire* von *Auvergne* und andere ältere Dichter.»¹⁰

8) Samuel Sheppard: *Epigrams Theological, Philosophical, and Romantick. Also the Socratick Session, Or, the Arraignment and Conviction of Julius Scaliger – With Other Select Poems*. London 1651.

9) *An Essay on the Life and Genius of Samuel Johnson LL. D.* By Arthur Murphy Esq., London 1792, Seite 14

10) Dante, *De vulgari eloquentia*, I, 10,3. Übersetzung: Franz Dornseiff und Joseph Balogh, Darmstadt 1925, S. 32

Die Erzeugnisse dieser *Finder wilder Märe*, wie *Walther von der Vogelweide* sagen würde¹¹, vorzugsweise dem keltischen Sagenschatz oder dem Artuskreis entnommen, wurden schnell berühmt und Vorbild für die Großen wie *Chrétien de Troyes*, *Hartmann von Aue* oder *Wolfram von Eschenbach*. Allerdings standen sie, der Stoffquellen geschuldet, stets auch für Wirklichkeitsferne. Wenn also ausgesprochen nüchterne Charaktere um 1800, *trockene Brötchen*, wie der Volksmund sagt, mit *Tieckscher Waldeinsamkeit* oder der *Fouqué'schen Undine* nichts anzufangen wußten, lag es für sie auf der Hand, naserümpfend von Romantik zu sprechen.

Wenn aber auch die wissenschaftliche Revolution fast ganz Europa betraf, fällt doch auf, daß nicht alle Länder in gleichem Maße romantisch darauf reagierten. Was alle eint, sind Bestrebungen zur nationalen Selbstfindung. Den antiken Stoffen, die seit der Renaissance Kunst und Literatur bestimmt hatten, mangelte bei allem Bildungs- und Unterhaltungswert doch die Möglichkeit echter Identifikation. Auch die biblischen Geschichten

11) Neben dem von Dante erwähnten *Peter von Auvergne* vor allem ein *Jaufres Rudels* oder *Giraut de Bornelh*. Vgl. hierzu: Gerhard Rohls, *Vom Vulgärlatein zum Altfranzösischen*. 3. Aufl., Tübingen 1968, S. 53

gaben als Überlieferung eines fremden Kulturkreises nicht mehr dafür her. Kein Wunder also, daß man nach den eigenen Wurzeln zu graben begann, das Mittelalter wiederentdeckte und auch in die Zeit vor der Christianisierung Europas zurückgriff. Nicht umsonst waren die Ritterromane *Walter Scotts* in ganz Europa Verkaufsschlager.

Wenn daher die deutschsprachigen Bearbeiter des *Wikipedia*-Artikels *Romantik* fünfzehn Länder unseres Erdteils, die *Vereinigten Staaten* und sogar *Kuba* als romantisch infiziert aufzählen, beziehen sie sich etwa mit dem Schweden *Esaias Tegnér*, dem Finnen *Elias Lönnrot* oder dem Polen *Adam Mickiewicz* auf solch volkliche Rückbesinnung – wenn nicht, wie im Fall der Zuckerrohrschnapsinsel, auf ganz oberflächliche Analogien.

Aber gerade diese nationale Wiederbewußtwertung Europas nach vieljahrhundertiger feudaler Überlagerung gilt ja den heutigen Machthabern, deren Anliegen die Auslöschung der europäischen Volksseelen¹², ja des *weißen Mannes* schlechthin ist, als ärgstes Signum jener romantischen Zeit. Kein Wunder also, wenn die Monografie unseres

12) So schrieb die *Daily Mail* am 27. Juni 2012 über *Peter Sutherland*, Migrationspapst mit irischem Paß, daß er «seems to be out of love with Irishness, also Englishness, Frenchness, Germanness, Italianness, and all the other nationalities which make up European-ness – to the extent that he would quite like to see them disappear.» – *Sutherland* starb am 7. 1. 2018.

<https://www.dailymail.co.uk/debate/article-2165584/Peter-Sutherland-globes-grandee.html>

Modebiografen *Rüdiger Safranski*¹³ eine politische Hausaufgabe darstellte und von ihm auch so begriffen wurde, nämlich die Entlarvung der Romantik als die geistige Brandstiftung des ein- einhalb Jahrhunderte später erfolgenden Unterganges, den seine Schöpfkelle großzügigst mit jenen Zahlen¹⁴ dokumentiert, die ihm das wohlwollende Nicken der Obrigkeit sichern.

Sieht man einmal von volksbiografischer Selbstbesinnung ab, fällt bei Betrachtung von Literatur und Kunst auf, daß nur England einen dem deutschen vergleichbaren Gefühlsdrang entwickelt: Literarisch etwa mit der *Gothic Novel*¹⁵, die man so in anderen Ländern nicht kennt. Oder in der Malerei mit *William Turner* und den *Präraffaeliten*, während so große Nationen des Pinsels und der Staffelei wie Italien, Spanien, Frankreich oder die Niederlande nicht folgen, mit Ausnahme einiger Romantizismen im Werk *Delacroix* oder *Goyas*.

Und wenn auch für Italien Autoren wie *Leopardi* und *Manzoni*, Frankreichs *Chateaubriand*, *Dumas*, *Stendhal* oder *Hugo*, und in Rußland *Dostojewski*, *Puschkin* oder *Gogol* als Romantiker angeführt

13) Rüdiger Safranski, *Romantik. Eine deutsche Affaire*. München 2007 [zitiert: Safranski 2007]

14) Safranski 2007, S. 370

15) Schauerroman

werden, stehen sie doch vor allem für das erwachte Geschichtsbewußtsein und ein ernstes Fühlen mit dem Schicksal der einfachen Leute – ganz wie in der Musik, deren romantische Zeit ja weit in das zwanzigste Jahrhundert reicht, also etwa bis *Busoni*, *Ravel* oder *Richard Strauß*. Ausnahmen wie *Die Handschrift von Saragossa* des polnischen Grafen *Jan Potocki* oder die Schauer- geschichten des Amerikaners *Edgar Allan Poe* bestätigen wie immer die Regel. Allerdings regte die Romantik nur bei uns auch die Philosophie zu einem Höhenflug an. In diesem Sinne kann man Safranski schon recht geben. Das Romantische «ist nicht nur ein deutsches Phänomen, aber es hat in Deutschland eine besondere Ausprägung erfahren, so sehr, daß man im Ausland bisweilen die deutsche Kultur mit Romantik und dem Romantischen gleichsetzt.»¹⁶

Das Vorwort zu seinem moralphilosophischen Hauptwerk kleidet *Francesco Petrarca* in die Form eines Briefes an seinen Freund *Azzo da Correggio*, zeitweiligen Herrscher von Parma, und schreibt: «Sehe ich doch, daß die Natur für alle Lebewesen durch ein wunderbares Hilfsmittel gesorgt hat, nämlich durch ein Vonsichnichtwissen, daß aber allein bei uns Menschen Gedächtnis, Ver-

16) Safranski 2007, S. 12

stand und Voraussicht, göttliche und herrliche Gaben unseres Geistes, zu Verderben und Mühsal ausgeschlagen sind. Wir sind ja immerfort so überflüssigen, nicht nur nutzlosen, sondern schädlichen und unheilbringenden Sorgen verfallen, quälen uns ebenso mit dem Gegenwärtigen wie mit dem Vergangenen herum und schweben in Angst um die Zukunft, so daß man meinen könnte, wir fürchteten nichts mehr als womöglich irgendwann nicht unglücklich genug zu sein ... »¹⁷

Die Frage des *Bewußtseins*, die Petrarca hier anreißt, wird uns nun beschäftigen.

Der Emigrant griff von Paris aus die romantische Philosophie an. Im Gegensatz zum *Dogmatismus*, der Aussagen über *Dinge an sich* macht, ist die romantische Philosophie *idealistisch*, weshalb es für sie nur Bewußtseinsinhalte gibt. Kant hatte zwar den *Subjektivismus* begründet und das Erkenntnisproblem in die Brust des Menschen gelegt, das *Ding an sich* aber als unerkennbar stehen lassen. Wenn er mit seinen berühmten Kritiken auch eine ungeheure Wirkung in Europa hervorbrachte, löste er mit dieser Erkenntnisblockade doch einen gewaltigen Schock aus.

Da kam insbesondere der Aufbruch heischenden Studentengeneration ein Mann gerade recht, der

sie nicht nur mit seinen vierzehn politischen Reden *an die deutsche Nation* begeisterte, sondern auch das *Ding an sich* zu knacken versprach, *Johann Gottlieb Fichte*.

Fichte rechtfertigte den Primat der *praktischen Vernunft* gegenüber der *theoretischen* vor allem durch die Überlegung, daß die «*Empfindung*», der theoretische Vorstellungsinhalt, für das denkende Bewußtsein ein schlechthin Gegebenes, Irrationales bedeutet, dessen Sinn aus der theoretischen Philosophie nicht zu erschließen ist. Erst die praktische Vernunft gibt der Empfindung Sinn und Bedeutung. Theoretisch betrachtet ist das Individuum bestimmt und unfrei, sittlich betrachtet ist es bestimmend und frei. Das Gegebene der theoretischen Philosophie wird zu einem *Aufgegebenen* der praktischen Philosophie. Das Ich soll tätig sein, es soll den Gegenstand bestimmen. Die Welt der Gegenstände soll ihm zum Material pflichtgemäßen Handelns werden. Bis ins Unendliche soll sich das Ich neue Aufgaben stellen. Unendlichkeit ist sein Ziel. Das Ich soll unendlich werden!

Unter diesem Gesichtspunkt wird die ganze Welt zu einem Arbeitsfeld rastlosen, mutigen Handelns. Der Träge stuft sich selbst zum bloßen Material herab. Wertvoll allein ist das unendliche Streben, das nie zur Ruhe kommt. Nichts ist ethisch indifferent, alles hat in irgendeiner Weise sittliche Bedeutung. Keine unserer Handlungen steht jenseits von Gut und Böse.

Kein Wunder, daß das die von Unternehmungsgeist strotzenden Jungen zunächst begeisterte. Allerdings war der kristallklare und konsequente subjektive Idealismus Fichtes auch kristallhart. Wenn die ganze Welt lediglich in meinem Denken existiert, dann ist auch die mich umgebende Natur bloße Phantasmagorie meines Geistes. Damit wollten sich viele nicht abfinden. Um so glücklicher waren die, als eines Tages ein junger Mann ans Katheder trat und, obwohl durchaus aus der Ficht'schen Schule kommend, der Natur ihr Objektives zurückgab.

Schelling, der einmal sagt:

«Wer etwas wissen will, will zugleich, daß sein Wissen Realität habe»¹⁸,

20

18) Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling: *Vom Ich als Prinzip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen* (1795). In: F. W. J. v. Schellings sämtliche Werke. Hrsg. v. K. F. A. Schelling. Stuttgart 1856ff [zitiert als: SSW], 1. Abt., 1. Bd., S. 162

erklärte Geist und Natur, Vorstellung und Gegenstand, Erkenntnis und Sein unter Aufhebung des alten Dualismus für identisch. Geist ist die Welt. Geist ist der Mensch. Weltgeist und Menschengeist sind im Grunde dasselbe. Die Natur ist der sichtbare Geist, der Geist nichts anderes als die unsichtbare Natur.

*«Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns, muß sich das Problem, wie eine Natur außer uns möglich sei, auflösen.»*¹⁹

Unser Ich, das heißt das Transzendente, das Unbedingte im menschlichen Wissen, gleichsam die Natur unseres Ich, seine Erkenntnisse und das, was die Natur zeugt und formt, sind Eigenschaften des Absoluten, sind Eigenschaften Gottes. In Gott vereinigt sich das Subjektive mit dem Objektiven als Gleiches mit Gleichem zu Einem.

«Die reale Seite jenes ewigen Handelns (das Absolute in seiner Ganzheit als ewiger Erkenntnisakt) wird offenbar in der Natur. Die Natur an sich oder die ewige Natur ist eben der in das Objektive geborene Geist, das in die Form eingeführte Wesen Gottes ...»,

sagt Schelling 1797²⁰. Natur heißt der unbewußte Geist, und der Geist ist die bewußte Natur. Da Bewußtsein und Natur nur Erscheinungsweisen des-

19) ders.: *Ideen zu einer Philosophie der Natur als Einleitung in das Studium dieser Wissenschaft*. In: SSW 1. Abt, 2. Bd., S. 15

20) a. a. O., S. 170

selben, eben Gottes, sind, so müssen beiden dieselben Gesetze innewohnen. Das bedeutet weiterhin, daß die Naturgesetze im Bewußtsein enthalten sind. Ein Vernunftgesetz wird so zum Naturgesetz. Denn immerhin ist die Logik nach Aussage des absoluten Idealisten Hegel

*«... als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, daß dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.»*²¹

Wir erleben die Grundkräfte der Natur als Kräfte der eigenen Seele. Es ist ja alles ein Organismus, geschaffen und durchglüht von der Weltseele, die in sich auch den menschlichen Erkenntnis-sinn trägt, den sie gebildet hat.

*«So ist der Organismus Mikrokosmos, indem er das vollkommenste und wahrhafteste Bild des Ganzen und das stete lebendige Insichfassen und Vereinen der Welt Dinge ist. Das Weltganze hat sich in ihm am schönsten und vollendetsten offenbart, es hat sein ganzes Leben in ihm versammelt und alle Gedanken in einem Worte ausgesprochen. ... Das Wesen des Organismus ist also, daß er, als das vollkommenste Wort des Weltalls, die Natur aller Dinge in sich faßt, und nur in einem steten Insichfassen und Vereinigen derselben bestehen kann; ...»*²²

21) Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke in 20 Bänden; Hrsg. v. Eva Moldenhauer, Karl Markus Michels u. a. Suhrkamp Verlag 1970, Bd. 5, S. 43

22) August Eduard Keßler, Grundzüge zu einem System der Physiologie des Organismus. Jena und Leipzig 1807, S. 105f

Also ist mikrokosmisch in der menschlichen Idee das ganze makrokosmisch Göttliche verborgen. Das ist das Urphänomen unserer Seele. Erst ihr Selbstbewußtsein nach dem Erwachen aus dem unbewußten Traum schuf ihr durch Reflexion die Spaltung, die Trennung von Geist und Natur.

Das menschliche Erkenntnisstreben ist Ausdruck lebendig polarer Spannung, nicht nur Abstoßung und damit *Ausdehnung*, sondern nach erreichtem Spannungsausgleich wieder ein Streben nach Vereinigung und damit *Zusammenziehung* – oder latinisierend *Repulsion* und *Attraktion*.

Dieses Prinzip war auch Goethe aufgefallen, als er mit seinem Versuch einer Erklärung der Pflanzenmetamorphose

«die mannigfaltigen besondern Erscheinungen des herrlichen Weltgartens auf ein allgemeines einfaches Prinzip zurückzuführen»²³

suchte. Bekanntlich fand er es in der *Urpflanze*, die sich in regelmäßiger Wandlung entwickelte, indem sie alles im Keim Angelegte stufenweise ausbildete. Bildlich erschien Goethe der Keim im Blatt, dessen Struktur sich in Stengel, Kelch, Blü-

23) J. W. v. Goethe, *Zur Morphologie*. Textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Dorothea Kuhn. In: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bdn. Hrsg. v. Erich Trunz, Hamburg 1948 ff, Band 13, S. 102

te, Frucht und Samen wiederholt und umgestaltet. *Zusammenziehung und Ausdehnung*²⁴ beobachtet er als Verfahrensweisen der Natur, wobei ihm die Idee der Einheit des Niedersten und Höchsten aufleuchtet, weil die Entwicklung

«durch Umwandlung einer Gestalt in die andere, gleichsam auf einer geistigen Leiter, zu jenem Gipfel der Natur, der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter, hinaufsteigt»²⁵

und die Pflanze in der Erhabenheit des Baumes, «das Tier im Menschen zur höchsten Beweglichkeit und Freiheit sich verherrlicht.»²⁶

Dieser Anstieg auf der *geistigen Leiter* müßte sich berechnen lassen, meint der um dreiundzwanzig Jahre jüngere *Friedrich von Hardenberg – Novalis*:

«Die Welt muß romantisirt werden. So findet man den urspr[ünglichen] Sinn wieder. Romantisiren ist nichts als eine qualit[ative] Potenzirung. Das niedre Selbst wird mit einem bessern Selbst in in dieser Operation identificirt. So wie wir selbst eine solche qualit[ative] Potenzenreihe sind. Diese Operation ist noch ganz unbekannt. Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnißvolles Ansehn, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe so romantisire ich es – Umgekehrt ist die Operation für das Höhere, Unbekannte, Mystische, Unendliche – dies wird durch diese Verknüpfung logarithmisirt – Es bekommt einen ge-



Wir gratulieren herzlich zum Geburtstag!

Unsere Herbsttagung 2020

Was doch Autorität zu bewirken vermag! Wir alle erinnern uns wohl an den energischen Aufruf unseres Ersten Vorsitzenden – und an einem sonnigen Oktoberwochenende durften sich trotz widriger Zeitläufte tatsächlich dreizehn Gäste mit *Ralf Kaiser* freuen. Kein Wunder, daß es ihm – hier mit dem begnadeten Rezipator *Ralf Platzdasch* – schmeckt.



Die Wagemutigen, die sich *runter vom Sofa und auf die Socken* gemacht hatten, wurden denn auch nicht enttäuscht, ging es doch um die Kernfrage unserer Religion, den Antagonismus von Dualismus und Unitarismus, zu der unser Vorsitzender ja in seiner Einladung den Apostel *Paulus* mit dessen Klage bemüht hatte, die Heiden vergäßen den Schöpfer und

und verehrten nur seine Geschöpfe. Der Freitagabendfilm über *Caspar David Friedrich* bestätigte den Verfasser des Römerbriefes denn auch besonders eindrucksvoll. Auch an dem fiktiven Zwiegespräch zwischen *Platon* und *Nietzsche* am Samstagmorgen hätte Paulus keine echte Freude gehabt – wohl aber unsere unitarische Dreizehn, wenn sie geistig auch erheblich gefordert wurde. Da auch die drei Wort-

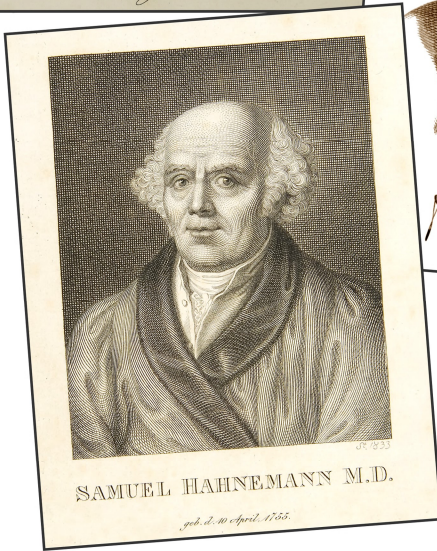
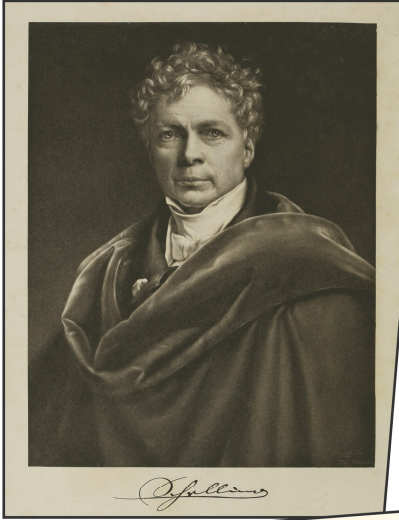


beiträge, die wir in den nächsten blauen Heften bringen wollen, einige Nüsse zu knacken aufgaben, waren alle *Sabine Bühler* herzlich dankbar, die mit ihren Kindern unser Wochenende künstlerisch abrundete. *Uta-Charlotte* erfreute durch ihr Geigenspiel und die mit Schwester *Friederike* bravourös und auswendig gebotene *Schillersche* «*Glocke*». Am Abend zeigten beide ihr komödiantisches Talent mit der köstlichen Lesung von *Schiller und Schaller*.



Aber auch unsere unitarische «Neuerwerbung», der Bielefelder Soziologe mit einigem politischen Ehrgeiz, *Florian Sander*, überzeugte neben seinem Wortbeitrag als brillanter Unterhalter, wobei ihm Parteilichkeit auf Bundes- wie Kommunalebene natürlich zugute kam. Auch ihm also ein dickes Dankeschön für Rede wie anspruchsvolle Kurzweil.

Bei einer so stimmigen Herbsttagung mit erfreulich reger Beteiligung waren am Ende alle überzeugt, wirklich schöne Stunden miteinander verbracht zu haben. Hoffen wir mit unserem wackeren Berliner «Abgeordneten» *Gernot Gieseler*, auch nächstes Jahr wieder so gesund und munter tagen zu können. ▀



25

läufigen Ausdruck. romantische Philosophie. *Lingua romana*. Wechselerhöhung und Erniedrigung.»²⁷

Hardenbergs *Fragmente* sind keine echten Bruchstücke und Überbleibsel größerer Texte, wie sie etwa Hermann Diels für die vorsokratische Zeit bereitstellte.²⁸ Es sind vielmehr teils Tagebucheintragungen, teils Kurznotizen wie beim Lesen eines bestimmten Buches. So darf es nicht wundern, daß er nebenbei auch unsere Herleitung²⁹ des Wortes Romantik anmerkt.

Ausdehnung und Zusammenziehung entsprechen bei Novalis den mathematischen Operationen des *Potenzierens* und *Logarithmierens*. Durch erstere wird das Niedere vergeistigt, die zweite liefert im Exponenten den Grad der erreichten Annäherung an den absoluten Geist. Ausdehnung und Zusammenziehung halten uns im Herzschlag am Leben, und weil der Mensch eine *Analogienquelle für das Weltall*³⁰ ist, können wir diesen Wechselkräften auch im Allergrößten wiederbegegnen. Und die Idee einer Weltseele neben der des Weltgeistes ergibt sich praktisch von selbst. Diejenigen, die

27) Fragment 105 der Vorarbeiten von 1798. In: Novalis. *Werke, Tagebücher und Briefe Friedrich von Hardenbergs*. Hrsg. v. Hans-Joachim Mähl und Richard Samuel [zitiert: Novalis], München 1978, Bd. 2, S. 334

28) Hermann Diels, *Die Fragmente der Vorsokratiker*. 9. verb. Aufl v. Werner Kranz. Berlin 1959/60 [zitiert: Diels]

29) vgl. Seite 13

30) Nr. 82 der *Teplitzer Fragmente* von 1798. In: Novalis, Bd. 2, S. 399

den oben genannten Beitrag³¹ über Hölderlin gelesen haben, werden sich gewiß auch an das ewig pulsierende Universum des *Empedokles* erinnern, das sich durch *Abstoßung* aus einer zur Kugel verdichteten Materiemasse in die Einzeldinge zergliedert, um ein Weltalter später durch *Anziehung* in die Kugelgestalt zurückzukehren. Dabei sieht der Philosoph in diesen Wechselwirkungen keine blinden Naturkräfte, sondern Leidenschaften und damit seelische Qualitäten, wenn er von *Liebe* und *Haß*³² spricht.

Es ist bemerkenswert, daß die neuere Kosmologie Empedokles in gewisser Weise stützt. Ausgehend von der bekannten *Urknall*-Hypothese, die durch die 1965 von *Penzias* und *Wilson*³³ entdeckte, isotrop einfallende 3°-Kelvin-Hintergrundstrahlung gestärkt wurde, und der Physik der Schwarzen Löcher, rechnete man zahlreiche Szenarien für ein sich dynamisch entwickelndes Weltall durch – mit dem erstaunlichen Ergebnis,

«daß alle Lösungen dieser Klasse die folgende Eigenschaft haben: in der Vergangenheit oder in der Zukunft kollabiert das Modell in eine Singularität, wobei die Krümmung des Raumes und die Dichte der Materie unendlich werden. Daß dieses Resul-

31) Vgl. Fußnote 2 und dort S. 34

32) *Φιλία* und *Νεῖκος* (Fragment B 17 Diels)

33) Arnold. A. Penzias und Robert W. Wilson, A measurement of excess antenna temperature at 4080 Mc/s. In: *Astrophysical Journal* 142 (1965), S. 419-421

tat unvermeidlich ist und durch Berücksichtigung lokaler Abweichungen von der sphärischen Symmetrie oder ähnlichen Irregularitäten nicht annulliert werden kann, ist von Hawking und Penrose³⁴ streng bewiesen worden.»³⁵

Nun entspricht die Entfaltung der menschlichen Vernunft der Entwicklung des Weltgeistes, das heißt der Welt. Die Natur ist ja die Geschichte des göttlichen Gedankens. Und Erkennen heißt Harmonie der individuellen Seele mit der Weltseele. Die Stufen der Naturentwicklung sind also die Werdensstufen des Geistes, vom Ältesten bis zum Jüngsten in der Natur. Und was die Seele anschaut, ist ihre eigene sich entwickelnde Natur. Wir dürfen also getrost mit dem *Zauberstab der Analogie*³⁶ auch an letzte verschlossene Türen rühren, denn

«Die äußere Welt liegt vor uns aufgeschlagen, um in ihr die Geschichte unseres Geistes wieder zu finden.»³⁷

Da der menschliche Geist seit seinem Anbeginn alle Stufen der sich bildenden Natur bis zum Bewußtsein emporgestiegen ist, im Trieb zur Selbstorganisation wie der Vogel im Ei, muß er sich des

34) Stephen W. Hawking und Roger Penrose, *The singularities of gravitational collapse in cosmology*. In: *Proceedings of the Royal Society London A* 314 (1970), S. 529-548

35) Max Jammer, *Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorien*. Aus dem Englischen von Paul Wipert. 2. Aufl., Darmstadt 1980, S. 239

36) *Die Christenheit oder Europa*. In: *Novalis*, Bd. 1, S. 743

37) Schelling: *Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaftslehre*. (1796/ 97). In: *SSW* 1. Abt., 1. Bd., S. 383

Weges und alles darauf Erfahrenen entsinnen können. Dies Erinnerungsvermögen der Natur, ihr *transcendentales Gedächtniß*³⁸, bietet dem Menschen eine rekonstruierende Erkenntnis von ihrem Wesen und Werden und reicht ganz weit zurück, über Tier- und Pflanzenwelt bis in das Reich der Mineralien, der allgemein als tot gedachten Materie. Die gibt es für den Romantiker freilich nicht. Ausgehend von der Lehre des *Parmenides*, daß aus nichts nie etwas entstehen könne³⁹, wenn der auch jedes *Werden* verneinte, was der romantischen *Potenzenreihe* natürlich widerspricht und wohl auch nur eine Polemik gegen *Heraklit* darstellt⁴⁰, sprechen die Romantiker auch ihr Leben zu. Die Weltseele wirkt auch in ihr.

Machen wir uns noch einmal klar: die Natur als Idee und Erscheinung, das ist beides dem Wesen nach Gleiches. Dies Wesen ist die *natura naturans* mit der Möglichkeit, alles zu werden – in ununterbrochener Reihenfolge *werdend* und so in jedem Augenblick geworden als *natura naturata*, gewissermaßen eine Momentaufnahme des Weltalls. Doch wußte das nicht schon die Scholastik?

38) Schelling: *Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses*. (1800). In: SSW 1. Abt, 4. Bd., S. 77

39) Fragment 8 *Diels*, Bd 1, S. 236f

40) Vgl. Johannes Hirschberger: *Geschichte der Philosophie*. Bd. 1, 13. Aufl., Freiburg i. Br. 1991., S. 33

Für die Scholastik wie später auch noch *Baruch Spinoza* war die *natura naturans* die Schöpferkraft des göttlichen Urgrundes, die *natura naturata* die Summe göttlicher Eigenschaften. Der Mensch kann sie anbeten, doch mit nicht mehr Anteil als seiner eigenen Kreatürlichkeit. Die Weltseele ändert das. Sie gibt ihm in der bildenden Kunst zweierlei: die ruhelos schaffende Natur zu zwingen, als *natura naturata* im Kunstwerk überhaupt in Erscheinung zu treten und zum andern selbst *natura naturans* zu sein. Kunst und Natur sind ja keine Gegensätze, wie ja auch die romantischen Gelehrten durchweg Künstler sind.

Ganz besonders ist unter den bildenden Künsten die Malerei zu nennen, die hierzulande vor allem von zwei romantischen Persönlichkeiten vertreten wurde, dem Greifswalder *Caspar David Friedrich* und *Philipp Otto Runge* aus Wolgast. Im ersten Teil ihres berühmten Romantikbuches⁴¹ zeichnet uns *Ricarda Huch* ein Bild des Greifswalders:

«er besaß die strenge Rechtlichkeit, Gradheit und Abgeschlossenheit des nördlichen Volkes. Nie hatte er auch nur versucht, eine fremde Sprache zu erlernen, durch und durch deutsch war er und wollte er sein. Er wird geschildert als ein Mann von hagerem, stark-

*knochigem Körper und bleichem Gesicht und blauen Augen, die tief verborgen unter stark vorspringenden, buschigen Augenbrauen lagen.»*⁴²

Wer seine Bilder kennt, wird an die Physiognomik Lavaters erinnert: wie ein Mensch aussieht, ist er auch. Und dieser Charakterkopf zeigt uns auch, daß der Gedanke der Weltseele nicht dem heute angestrebten Einheitsbrei das Wort redet, sondern durchaus dem Individuum sein Recht sichert auf ein Empfinden nach eigener Art – ganz, wie *Meister Eckhart* von den Gerechten sagt. Denen

*«ist es so ernst mit der Gerechtigkeit, dass sie, gesetzt den Fall, Gott wäre nicht gerecht, nicht eine Bohne sich um Gott kümmern.»*⁴³

Denken wir aber auch an den kühnen Seher, der, ausgehend von der kopernikanischen Lehre, das Aufgenommene weiterspinnt und – ohne auch nur das einfachste Fernrohr – das geradezu moderne Bild eines unendlichen Weltalls mit Millionen von Sonnensystemen entwirft: *Giordano Bruno*. Über ihn führt der Begriff der Weltseele im europäischen Denken zurück – *Tommaso Campanella*, *Plotin*, *Marc Aurel*, *Cicero* – bis hin zum platonischen *Timaos* und dem göttlichen Demiurgen.⁴⁴

42) Huch, S. 346f

43) Fragment 17. In: *Meister Eckarts mystische Schriften*. Übertragen von Gustav Landauer. Berlin 1903, S. 208

44) Tim. 30 b 3: «Ohne Seele kann unmöglich der Nous zu irgend etwas hinzutreten.»

Von Platon zwischen *absoluten Geist* und *Materie* gesetzt, schafft dieser «*Werkmeister*»

«aus der unteilbaren, nur sich selbst gleichen Wesenheit der Ideen und dem körperlich Teilbaren des Raumes ein Drittes, dem er das Sich selbst Gleiche (*ταυτον*) und das Verschiedenartige (*διατερον*) beilegte.»⁴⁵

Was für die Menschenseele der Körper, ist für dies Dritte das Weltall. Die Einzelseelen, zahlreich wie dessen Sterne, sind gleicher Wesenheit und über die Weltseele mit dem Ideenreich verbunden.

Als Platon vor zweitausendvierhundert Jahren die Weltseele denkt, ist ihre Idee in Indien schon alt. Das *Urprinzip*, der absolute Geist, erschafft die Welt, geht als *Erstgeborener* in sie ein⁴⁶ und wird ihre Weltseele⁴⁷ als *Brahman*, behält aber auch die Einzelseele des Urprinzips als *Atman*. Im Gegensatz zur romantischen Lehre trennen die Inder wie Platon scharf die anorganische von der organischen Natur, gestehen aber, anders als er, auch Pflanzen und Tieren eine Seele zu:

«Aus ihm die Götter vielfach sind entstanden,
Und Selige, aus ihm Menschen, Vieh und Vögel,
Einhauch und Aushauch, Reis und Gerste» ,

wie es in der *Mundaka*-Upanischad heißt.⁴⁸

32

45) Karl Vorländer: *Geschichte der Philosophie*. 2 Bände, 5. Aufl., Leipzig 1919. Bd. 1, S. 105

46) Paul Deussen: *Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen*, 1. Abt., 2. Bd., 3. Aufl. Leipzig 1919, S. 165f

47) a. a. O., S. 167

48) a. a. O., S. 177

Das Wissen um die Weltseele ist also urarisches Erbe, wie das um Sippen- und Stammesseele⁴⁹. Was ist denn Seele anderes als die *Lebenskraft*, die jeden, auch den vermeintlich anorganischen, Körper durchwaltet?

*«Es war die Seele, die den Stein hart und den Vogel fliegend machte, aber es war auch die Seele, die Stein und Vogel ermöglichte, überhaupt zu sein. Ohne Seele kein Stein; einem Stein das Leben nehmen, heißt, ihn ins absolute Nichts verschwinden lassen.»*⁵⁰

Wenn also hierzulande seit etwa zehn Jahren mit glaubenskämpferischem Eifer gegen die *Homöopathie* und die vermeintliche Unwirksamkeit ihrer hohen Verdünnung zu Felde gezogen wird, geht es neben böser Absicht vor allem um Unverständnis der Weltseele gegenüber, für die die Erfolge des *similia similibus curentur* Zeugnis ablegen, denn *Samuel Hahnemann* definierte Gesundheit so:

*«Im gesunden Zustande des Menschen waltet die geistartige, als Dynamis den materiellen Körper (Organism) belebende Lebenskraft (Autokratie) unumschränkt und hält alle seine Theile in bewundernswürdig harmonischem Lebensgange in Gefühlen und Thätigkeiten, so daß unser inwohnende, vernünftige Geist sich dieses lebendigen, gesunden Werkzeugs frei zu dem höhern Zwecke unseres Daseyns bedienen kann.»*⁵¹ ■

49) Vgl. Ernst Viktor Zenker: *Religion und Kult der Urarier*. Berlin 1935, S. 39

50) Wilhelm Grönbech, *Kultur und Religion der Germanen*. Hrsg. v. Otto Höfler, übers. v. Ellen Hofmeyer. 2 Bde. Hamburg 1937, Bd. 1, S. 168

51) Samuel Hahnemann, *Organon der Heilkunst*. 5. verb. u. verm. Auflage, Dresden und Leipzig 1833, S. 83 (§ 9)

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Überdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt lästigem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Teilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend höchste Meister
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sichs nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Tun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen:
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Johann Wolfgang von Goethe, Eins und Alles

Ralf Kaiser: **Buchbesprechung.** Wer die Herbsttagungen des *Bundes Deutscher Unitarier* besucht, kennt mit Sicherheit unseren Glaubensfreund *Eike Härtel* als einen meinungsfreudigen, im besten Sinne streitbaren Mann, der manchem, was die Tagungsreferenten äußern, wohldosiert Kontra gibt, aber auch selbst schon mal das Wort zum Vortrag ergreift. Regelmäßig tut er dies auch im Kreise seines Pfadfinderbundes, und ausgewählte Texte, die diesem Wirken entsprossen sind, hat er in seinem neuen Buch «*Den Weg des Lebens erkennen*» zusammengestellt.

Einen angemessenen Eindruck von der Fülle der Themen zu vermitteln, die der Autor auf beinahe 190 Seiten behandelt, ist gar nicht so einfach. Doch wie ein roter Faden zieht sich durch das Buch ein Plädoyer für Vernunft, Anstand, Liebe zur Kultur wie auch zur Natur. Dabei richten sich manche Kapitel eher an jugendliche Leser, deren Persönlichkeitsentwicklung noch besonders stark in diese oder jene Richtung gelenkt werden kann. Aber ebenso finden sich zahlreiche Texte, die auch Erwachsenen Denkanstöße vermitteln, so etwa

die einst in unserem Kreise gehaltenen Vorträge über Mythos oder Schuld.

Eike Härtels Annäherung an seine Untersuchungsgegenstände ist dabei nicht trocken, distanziert und akademisch, vielmehr läßt er den Leser an seinem persönlichen Zugang und der Entwicklung seiner Gedanken teilhaben. In der Einleitung scheut er sich auch nicht, einen autobiographischen Einblick in die innersten seelischen Kämpfe seiner jungen Jahre zu gewähren, um im Anschluß zu den bündischen Idealen überzuleiten, die seinen Charakter reifen ließen. Doch Ideale – das macht Eike Härtel immer wieder deutlich – dürfen nicht der dogmatischen Erstarrung anheimfallen. Den Wert des eigenständigen Denkens zeigt er an vielen Beispielen. Da geht es etwa um die Gottesfrage, das Jenseits, Gerechtigkeit, Zufriedenheit, Verantwortung, Mann und Frau, den Wald, das Wesen des Rittertums und vieles mehr. Aus der Sicht unserer Gemeinschaft sind die Kapitel über den Islam und die Freimaurerei besonders erwähnenswert. Hier hat sich der Verfasser an Themen herangewagt, die auch in un-

seren Reihen umstritten sind, es sei nur an einige Bücher *Sigrid Hunkes* erinnert, die die arabische Kultur sehr wohlwollend schildern, oder auch an den Umstand, daß nicht wenige der deutschen und europäischen Geistesgrößen, die bei Hunke und anderen unitarischen Autoren als Vorbilder genannt werden, freimaurerischen Geheimlogen angehörten.

Dem Buch, das auf weihnachtlichen Gabentischen gewiß nicht fehl am Platze wäre, fehlt allerdings bedauerlicherweise ein Inhaltsverzeichnis, welches das Schmökern und Stöbern in dieser Fundgrube noch etwas erleichtern würde. ■

Eike Härtel

Den Weg des Lebens erkennen

kartoniert, 190 Seiten

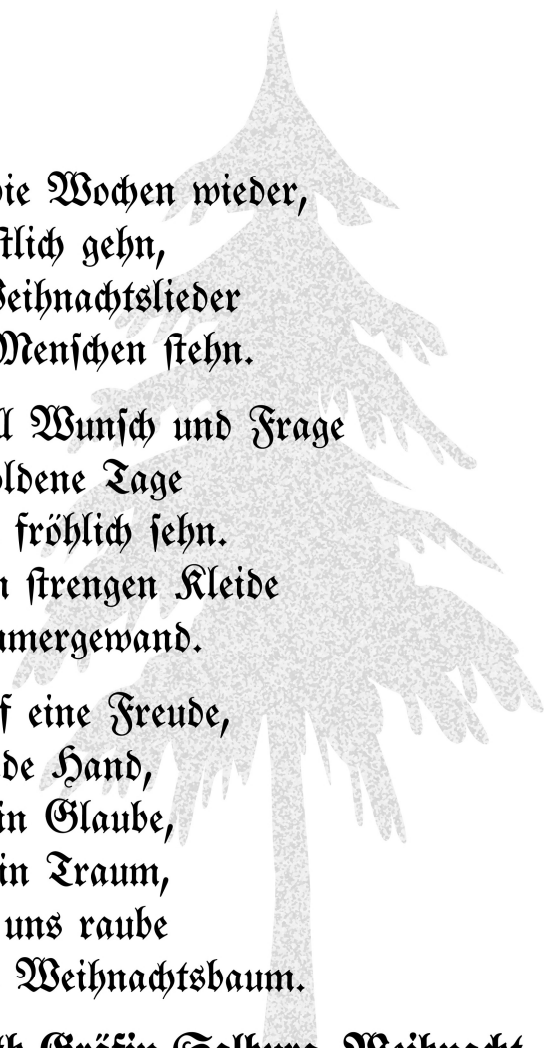
Eigenverlag, Detmold 2020

15,00 € zzgl. Versand

zu beziehen über den Verfasser:

Eike Härtel, Sporker Straße 8, 32760 Detmold

 **eike.haertel@gmx.de**



Nun kommen die Wochen wieder,
die leise und festlich gehn,
in denen die Weihnachtslieder
am Wege der Menschen stehn.

Es kommen voll Wunsch und Frage
der Kindheit goldene Tage
und wollen dich fröhlich sehn.
Die Tannen im strengen Kleide
tragen ein Flimmergewand.

Jedem Geschöpf eine Freude,
jedem die gebende Hand,
jedem Herzen ein Glaube,
der Hoffnung ein Traum,
und daß keiner uns raube
die Stunde am Weihnachtsbaum.

Edith Gräfin Salburg, Weihnacht

Margarete Dierks: **Die Spur des Sternes.** Seiner Sekretärin war es ein Ärgernis, daß sie das Zimmer von Direktor Kellermann nicht mit adventlichem Schmuck versehen durfte. Jahr für Jahr brachte stattdessen der Chef selbst pünktlich am ersten Dezember einen dünnen Tannenzweig mit, befestigte ihn mit Reißzwecken an der Wand, von der her der Schreibtisch schräg ins Zimmer ragte, und hängte diesem Zweig Jahr für Jahr denselben armseligen, gelblich-schmuddeligen Strohstern an, dessen Ecken bereits sperrig gespalten waren. Während der Wochen bis Weihnachten krampfte sich dann jedesmal das Herz der Sekretärin, wenn Besucher ins Chefzimmer eingelassen wurden. Sicher dachten sie bei diesem Anblick drin: Wie lieblos von der Vorzimmerdame, soll das etwa Adventsschmuck sein? Bei dem sechzehnjährigen Buben, der kam, um sich als Bewerber für die Lehrstelle im nächsten Jahr vorzustellen, war es ihr freilich gleichgültig. *Hans Hermann Gruber*, der Chef ließ bitten.

Mit seinen langen Beinen brauchte Hans Hermann nicht viele Schritte zu machen, bis er an dem

Schreibtisch stand. Dort aber übersah er beinahe, daß ihm die Hand zur Begrüßung geboten wurde, sein Blick war auf Zweig und Stern an der Wand gefallen. «Oh», sagte er verlegen auffahrend, «*Verzeihung. Guten Tag, Herr Direktor.*»

Kellermann warf die Akte, die er noch in der Linken gehalten hatte, etwas heftig auf die Seite. Vom Luftzug gefaßt, hob sich der Stern mit seinem grauen Fädchen ab und fiel. Kellermann war fast ebenso schnell wie Hans Hermann in der Kniebeuge. Aber der Junge bekam das stachelige Ding zuerst zu fassen. «*Da ist er, Herr Direktor*», sagte er. Es war Wärme in der jungen Stimme, empfand Kellermann. Und jetzt war die Hand des Sechzehnjährigen über den Schreibtisch herübergestreckt, und in ihrer geöffneten Mulde lag der Stern – wie damals. Schattenhaft glitt es Kellermann durch den Sinn, damals, der Stern in der Mulde der großen Hand. Er sagte nichts, deutete nur mit dem Finger auf den Zweig.

«*Wieder dranhängen, Herr Direktor?*» Mit behutsamem Eifer verrichtete der Junge die wenigen Handgriffe. Still schwang der Stern am dünnen

Fädchen von der Zweigspitze herab noch eine Weile hin und her.

«Danke», hatte Kellermann nur kurz gesagt und fuhr dann fort: «Nun, Sie schließen also mit der Mittleren Reife ab und wollen bei uns eintreten?» Aber das Programm der Lehrlingsbefragung war ihm durcheinandergeraten. Er entließ Hans Hermann ziemlich unvermittelt. «Sie bekommen von uns Bescheid bis zum ersten Januar.» Draußen war der Bub.

Telefonate, Besprechungen, Besucher, Postverlage, Diktat, Unterschriften. Der Tag ging wie jeder andere. Erst in der Nacht vor dem Einschlafen, im Abtreiben vom Tagesdenken, kam plötzlich die Hand wieder vor seinen Blick, die junge lebensfrische Hand, die heute den Stern über den Schreibtisch hingehalten hatte, und eine andere, fremde, graue, nie mehr gesehene, die ihn damals herübergereicht hatte. Zwei Hände, die sich überlagerten, und der Stern, der riesengroß wurde und zu leuchten begann.

Am Morgen war das ausgelöscht, bis Kellermann im Büro seinen Stern erblickte, der im Luftzug von

der Tür her leicht erbebte. Da schlug die Frage in ihn ein: Gibt es so etwas, könnte das möglich sein? Er rief sich das Gesicht des Jungen ins Gedächtnis zurück. Das andere, das zu der Hand des Heiligen Abends 1944 in der Baracke des Gefangenenlagers bei *Tscherkassy* gehörte, fand sein Erinnerungsbemühen nicht wieder. Er saß an seinem Schreibtisch, den Kopf in den aufgestützten Händen, und hörte die halb flüsternde Stimme von damals in den Ohren dröhnen: «*Da, Kamerad, Weihnacht.*» – Ich war fertig damals, sagte sich Kellermann, ich wollte nicht mehr, wußte, daß der Betrieb zerbombt, die Frau auf der Straße verbrannt war – und ich hier, verwundet, in russischer Gefangenschaft, fiebernd. Sie trugen mich in die Baracke auf eine strohige Pritsche, von der sie gerade einen anderen Erstarrten geholt hatten. Ich war am Ende, jawohl, ich habe geheult und gewimmert. Und da kam diese große graue Hand von der Nachbarpritsche. Sie bot den Stern, selbst gemacht vom Stroh, auf dem der Mann lag, und schwer und brüchig war die Stimme: «*Da, Kamerad, Weihnacht.*» –

So war der Stern an ihn gekommen und war sein Talisman geworden, durch alle bitteren Stationen mitgeschmuggelt, verborgen und gehütet bis zur Heimkehr 1953. Seitdem hing er in jeder Weihnachtszeit neben seinem Arbeitsplatz. Er wollte nicht vergessen, auch da es wieder aufwärts ging. Es kümmerte ihn nicht, was die Leute von solch einem Stern hielten. Aber der Junge, was hatte der gedacht oder vielleicht sogar empfunden – seinem Blick und Griff schien solch ein alter Stern nicht fremd.

Er wollte sich das Bewerbungsschreiben des Jungen geben lassen, kam aber erst am Morgen des 24. Dezember dazu, als alle Festverpflichtungen in Betrieb und Kundenkreis erfüllt waren. Im handgeschriebenen Lebenslauf las er: *«Mein Vater, Hans-Joachim Gruber, ist Dreher. Er ist seit Dezember 1944 im Osten vermißt.»*

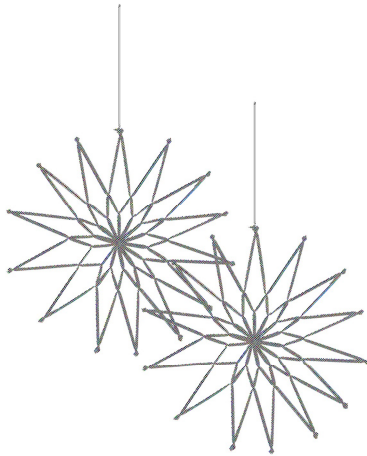
Kellermann verweilt mit geschlossenen Augen über Namen und Angabe. Hatte jemand später gesagt, daß er Gruber heißen habe, der auf der Pritsche neben ihm? War da nicht von einem Achim die Rede gewesen, der so verrückt war,

daß er noch Sterne machte, Weihnachtssterne, wo doch beide Beine weg waren und in den Stümpfen der Brand fraß, daß es faulig stank? Ach, das aufmerklose Hindämmern damals, Tage, Wochen am Rande des eigenen Elends, blind für die anderen, nur den Stern in der Hand wie zum Festhalten, um nicht abzustürzen. Und er war auch nicht abgestürzt. Aber der andere, wo war der?

Horngasse 36. Gruber. Kellermann klingelt, etwas zaghaft. Es ist eine ungewöhnliche Zeit, am Weihnachtsmittag Besuch zu machen. Aber Ungewöhnliches treibt. Drinnen ruft es, von Lachen frisch: «Mutter, der Weihnachtsmann!» Hans Hermann öffnet, steht und schaut fast erschreckt. «Herr Direktor Kellermann? Das ist doch nicht ...» – «Doch, doch, Junge, ich möchte ...»

Zwei Stuben und die Kochnische. Sie treten in das Zimmer, in dem ein kleiner Baum bereitsteht mit weißen Kerzen, die den Abend erwarten. Sonst trägt er nur Stanniolfäden, und in der Spitze hängt ein Stern, ein gelblich-schmuddeliger Strohstern an einem armseligen feldgrauen Tuchfaden ...

Kellermann war mitten in einem Satz verstummt. In sein langsam erfassendes Schweigen hinein sagt Frau Gruber: «Sie sehen den Stern an? Mein Mann hat ihn noch 1943 im Dezember aus Rußland geschickt. Er hatte immer Sinn für so was. Aber 1944 ist keiner mehr gekommen, und wir wissen gar nichts weiter.» Kellermann sagt behutsam: «Ich bringe ihn, den von 1944, den letzten», und er greift in seine Tasche und hängt seinen kleinen Strohs-
stern unter den anderen an einen Zweig. ▀





Du darfst nicht warten, bis Gott zu dir geht
und sagt: Ich bin.
Ein Gott, der seine Stärke eingesteht,
hat keinen Sinn.
Da mußt du wissen, daß dich Gott durchweht
seit Anbeginn,
und wenn dein Herz dir glüht und nichts verrät,
dann schafft er drin.

Rainer Maria Rilke, aus: *Dir zur Feier*

Glauben und Wirken
Zentralorgan des
Bundes Deutscher Unitarier e. V.

Anschrift der Geschäftsstelle

Ralf Kaiser
Postfach 100603
69446 Weinheim
 **post@deutsche-unitarier.de**

Verantwortlich (i. S. d. P.)

Stefan Kaus

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Preis einschließlich Versand

Einzelheft 7 €

Jahrgang 36 €

Spenden- und Beitragskonto

Bund Deutscher Unitarier e. V.

Volksbank Mittelhessen

IBAN DE89 5139 0000 0007 3436 04

BIC VBMHDE5F

Gestaltung + Druck

***Kaus*Wertschaftsinformatik**

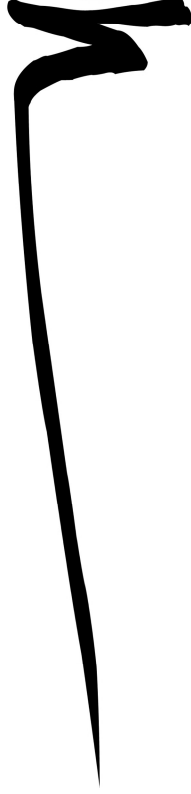
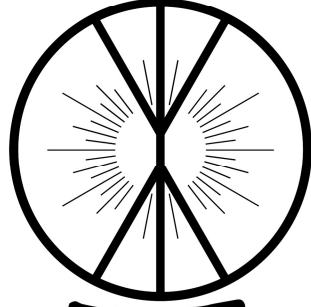
Beinstraße 32

D 65366 Geisenheim

☎ +49 6722 4977718

 **stefan@kaus.de**

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.



ISSN 1862-7218